

4) Einfuhr 11,300 L. St. (6500 L. St. von England, 2300 L. St. von Brasilien, 1500 L. St. vom La Plata, 1000 L. St. von den Vereinigten Staaten). Ausfuhr 11,800 L. St. (11,000 L. St. nach England, 800 L. St. nach Chile).

Die Ausfuhr nach England bestand in Häuten, Robbenöl, Guano (für 4000 L. St.), ausgebesserten Schiffen etc.

5) Es gab auf den Inseln 1000 zahme und 2- bis 3000 wilde Pferde, 2500 Stück zahmes Rindvieh, 3000 Schafe, 250 Schweine.

Miscellen.

Abnahme des Schiffahrts-Verkehrs auf der Oder.

In allen Berichten über die Verkehrsverhältnisse der Provinz Schlesien erscheint die Verbesserung der Communicationsmittel als das Haupt-Desideratum, und unter diesen steht wieder die Regulirung des Oder-Strombettes in erster Linie. Ungeachtet der theilweisen Verbesserungen, welche von der Staatsregierung hier und dort ausgeführt werden, ist die Versandung des Flusses in so rapider Zunahme begriffen, dafs diese Lebensader der reichen Provinz schon jetzt in dürrn Jahren fast ganz nutzlos daliegt und die Ausfuhr der Landesproducte sich fast ausschliesslich auf den kostspieligen Eisenbahn-Transport verwiesen sieht. Der eben erschienene Jahresbericht der Breslauer Handelskammer für das Jahr 1858 bringt wiederum eine Reihe von Thatsachen zur Sprache, aus denen erhellt, wie lähmend die successive Verschlechterung der Wasserstrasse auf alle Zweige des Verkehrs und der Production einwirkt. Ein auffallend niedriger Wasserstand in den beiden letzten Jahren hat dieses Uebel recht in's Licht gestellt; wenn es im Laufe des ganzen Jahres 1858 nur elf Tage gab, an welchen die Beschiffung des Stromes mit voller Fracht möglich war, und wenn selbst Fahrten mit halber Ladung auf vielen Strecken, namentlich im Regierungs-Bezirk Frankfurt, unausführbar waren, so mufs man dem Bericht unbedingt beipflichten, wenn er es für zweifelhaft erklärt, ob man die Oder noch zu den schiffbaren Strömen zählen dürfe. Um die Abnahme des Verkehrs auf dem Strome anschaulich zu machen, entlehnen wir dem Bericht einige sprechende Zahlenangaben. Es passirten die Breslauer Unterschleuse

| | Kähne | | |
|---------------|--------------|---|-----------|
| | ganz beladen | leer oder unter der halben Tragfähigkeit befrachtet | im Ganzen |
| im Jahre 1853 | 1957 | 1164 | 3121 |
| 1854 | 1941 | 1190 | 3131 |
| 1855 | 1971 | 1501 | 3472 |
| 1856 | 1454 | 896 | 2350 |
| 1857 | 982 | 645 | 1627 |
| 1858 | 815 | 521 | 1336 |

im Durchschnitt der drei ersten Jahre also jährlich 3241, im Durchschnitt der drei letzten 1754, — wenig mehr als die Hälfte.

Noch schlagender sind natürlich die Zahlen, welche den Güterverkehr darstellen. Es gingen auf der Oder in Breslan

| | stromabwärts | stromaufwärts | im Ganzen |
|---------------|-----------------|---------------|-----------------|
| im Jahre 1853 | 1,205,200 Cntr. | 244,410 Cntr. | 1,449,610 Cntr. |
| 1854 | 1,173,292 - | 257,717 - | 1,431,009 - |
| 1855 | 865,775 - | 441,964 - | 1,307,739 - |
| 1856 | 705,088 - | 158,742 - | 863,830 - |
| 1857 | 512,570 - | 106,286 - | 618,856 - |
| 1868 | 468,550 - | 98,167 - | 566,717 - |

in der ersten dreijährigen Periode also im Durchschnitt jährlich 1,396,116 Cntr., in der letztern nur 683,134 Cntr., — nicht einmal die Hälfte.

Als diejenigen Theile des Flusses, welche zur Stockung des Verkehrs am Häufigsten beitragen, bezeichnet der Bericht die noch nicht regulirten Strecken im Regierungsbezirk Frankfurt, die durch die Beseitigung des Beuthener Wehrs im Liegnitzer Bezirk, z. B. bei Fröbel und Brieg verursachten Versandungen, ferner auf der Strecke von Breslau bis Maltsch die Partie zwischen Pöpelwitz, Oswitz und Masselwitz, endlich unterhalb Dyhrenfurth die Stelle beim sogenannten tiefen Wasser und bei Pogul. Es scheint, daß partielle Ausbesserungen nicht zu Resultaten führen, welche den darauf verwandten Kosten entsprechen, daß die Wasserbauten vielmehr überall gleichzeitig ausgeführt werden müssen. Die Kosten derselben würden die Summe von 3 Mill. Thalern nicht erreichen. — n.

Notizen über die französischen Colonien am Senegal.

Schon seit mehreren Jahren haben wir in dieser Zeitschrift aus den von der französischen Regierung jährlich ausgegebenen amtlichen Berichten über die Populations- und Handelsverhältnisse der französischen Colonien einzelne Notizen über die französischen Colonien am Senegal gebracht. Da Frankreich diesen Besitzungen in neuester Zeit eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat, so dürfte es auch für uns von Interesse sein, einige nähere Nachrichten über den Zustand derselben, sowie hauptsächlich über diejenigen Negerstämme, in deren Gebieten die Colonien liegen oder mit denen sie in unmittelbare Berührung kommen, aus dem von Faidherbe, dem Gouverneur am Senegal, herausgegebenen „*Annuaire du Sénégal et dépendance pour l'année 1858*“ zu entnehmen, aus welchem ein Auszug in den *Nouvelles Annales des Voyages* (1859, I, p. 1) mitgeteilt ist.

Schon im 16. Jahrhundert hatten die Franzosen Niederlassungen am Senegal gegründet, welche bis zum Jahre 1758 sich in den Händen von Handelsgesellschaften befanden, deren Hauptzweck der Sklavenhandel war. In den Jahren 1758 bis 1779 und später in den Jahren 1809 bis 1817 wurden die Colonien Besitztum der Engländer, von denen sie in letzterem Jahre wieder in die Hände der Franzosen übergingen. Die Fregatte Medusa, deren schrecklicher Untergang an

der afrikanischen Küste so vielfach geschildert ist, trug damals die Beamten und Truppen, welche zur Zurückgabe der Colonien an Frankreich dorthin gesandt worden waren.

Die Senegal-Besitzungen zerfallen in zwei Arrondissements, in das von St. Louis und das von Bakel, ersteres am unteren Senegal gelegen, von seiner Mündung an stromaufwärts in einer Ausdehnung von etwa 100 Lieues, letzteres am oberen Flußlauf und nur während der Monate December bis Juli, so lange der Wasserstand es zuläßt, zu Wasser erreichbar. Der Senegal ist überhaupt zu jeder Jahreszeit für Schiffe von 12 Fufs Tiefgang bis Richard-Toll, 30 Lieues von der Mündung entfernt, befahrbar, für Schiffe von 8 Fufs Tiefgang aber bis Mafou oder 90 Lieues von der Mündung stromaufwärts; in den Monaten August bis November ist derselbe sogar bis Médine, bei den Cataracten von Félon, 250 Lieues von der Mündung entfernt, für größere Schiffe befahrbar, sowie auch sein Nebenfluß, der Falémé, während der Monate August bis October in einer Strecke von 40 Lieues von Schiffen mit 6 Fufs Tiefgang passirt werden kann. In dem erstern Arrondissement liegt die Stadt St. Louis auf einer vom Senegal gebildeten Insel, etwa 4 Lieues von seiner jetzigen Mündung entfernt und vom Meere durch eine 150 Meter breite Sandbank getrennt. Die Stadt, unter allen Niederlassungen an der Westküste Afrika's die schönste, besteht aus mehr als 400 massiven Häusern und 4000 von Schwarzen bewohnten Strohhütten. Vermöge seiner Lage bietet der Ort, welcher nur durch eine Batterie nach der Meeresseite hin befestigt ist, eine schwer anzugreifende Position. Rings um St. Louis herum liegt in einem Umkreise von 5 Lieues eine Anzahl Dörfer, welche seit zwei Jahren unter französischer Administration stehen. Südlich davon erstreckt sich auf dem linken Flußufer das Gebiet Oualo über eine Fläche von 400 Quadrat-Lieues, welches seit dem Jahre 1855 der französischen Verwaltung einverleibt ist und die Militärposten Dagana, Richard-Toll, Mérinaghen, Lampsar, sowie eine Anzahl kleiner befestigter Blockhäuser enthält. Von der Flußmündung stromaufwärts gehend trifft man zuerst in einer Entfernung von 65 Lieues den für den Handel höchst wichtigen Militärposten Podor. Noch weiter hinauf, 210 Lieues von der Mündung, liegt die stark befestigte Niederlassung Bakel, welcher die kleineren Posten von Matam, 45 Lieues näher der Mündung zu, Médine, 40 Lieues weiter stromaufwärts, und Sénoudébou, am Falémé 15 Lieues von seiner Mündung in den Senegal gelegen, untergeordnet sind. Die Besitzergreifung von Kéniéba im Lande Bambouk, zur Ausbeutung der reichen Goldminen, fand im Jahre 1858 statt und die Anlage eines neuen Militärpostens zwischen Matam und Podor scheint zur Sicherung der Herrschaft über den Senegal für die nächste Zukunft dringend erforderlich.

Das Arrondissement von St. Louis hatte am 1. Januar 1858 im Ganzen 28,554 Einwohner, von denen auf die Hauptstadt selbst 12,081, auf die Vorstädte Guet-Ndar 1336, Ndar-Toute 300 und Bouétville 351 Einwohner kamen. Von den in der Banlieue von St. Louis liegenden Dörfern zählten Leybar und Sor 118, Gandon 600, Ndiében 300, Ngalel 300, die drei Dörfer Dialakar 1000, Menguey und Guémoy 300, Maka-Diama 96, Tiong 20, Mboio 15 und Ndiago 50 Seelen. Außerdem gehören zu diesem Arrondissement ein Poul-Stamm mit 1022, der maurische Tribus der Ouled-Bou-Ali mit 1322, das Gebiet der Oualo mit

6100, die Militairposten Dagana mit 1538, Mérinaghen mit 291, Richard-Toll mit 362, Lampsar mit 136, Podor mit 916 Einwohnern. Das Arrondissement Bakel enthält 3738 Bewohner, von denen auf Bakel 2495, auf Arondou 600 (im Jahre 1858 wurde nemlich die Bevölkerung der Dörfer Makhana nach Arondou, am Zusammenflufs des Falémé und Senegal, versetzt), auf Médine 89, auf Sénoudé-bou 534, auf Matam 20 Einwohner kommen, wozu noch eine Bevölkerung von 2442 Seelen, bestehend aus Soldaten und europäischen Beamten mit ihren Familien zu rechnen ist. Die Gesamtbevölkerung der Senegal-Colonien beträgt mithin 34,734 Seelen. Die Militärmacht der Colonien besteht gegenwärtig aus fünf Compagnien Seesoldaten, zwei Compagnien eingeborner Tirailleurs, einer Compagnie Marine-Artillerie mit einer Abtheilung Neger-soldaten für den Transport der Geschütze, einem Detachement Sappeurs, einer Escadron französischer und einheimischer Spahis, 200 Laptots oder schwarzer Militär-Agenten für die verschiedenen Stationen, zwei Miliz-Compagnien zu St. Louis und 12 bewaffneten Schiffen, unter denen sechs Aviso-Dampfer und drei Schrauben-Kanonier-Boote mit einer zahlreichen schwarzen Bemannung. Ausserdem können mit Leichtigkeit 3000 wohlbewaffnete Freiwillige in den Colonien aufgebracht werden.

Zu den Stämmen übergend, in deren Gebiet die französischen Colonien liegen, oder denen sie benachbart sind, giebt Faidherbe eine sehr ausführliche Charakteristik derselben, welche namentlich durch die grofse Menge historischer Notizen über die Geschichte der einzelnen Völkerschaften von Interesse ist. Während das nördlich vom Senegal gelegene Land von einer der Berber- und Arabischen Race angehörenden Bevölkerung eingenommen ist, haben drei grofse Negerstämme, nämlich die der Poul, der Malinké mit den Soninké und die der Ouolof mit den Sérér das eigentliche Flußgebiet des Senegal und obern Niger besetzt. Die Poul-Race, auch unter den Namen Peul, Poular, Foul, Foulah, Foulan, Fellah, Fellatah, Fellan, Fellatin bekannt, von rothbrauner Hautfarbe, mit nur wenig gekräuseltem Haar, einer Gesichtsbildung, welche der europäischen nahe verwandt ist, und durch Intelligenz ausgezeichnet, bildet heutzutage die hervorragendste Bevölkerung des Senegal-, Gambia- und Niger-Gebietes. Zum Islam bekehrt, verbreiteten sie ihren Glauben mit Waffengewalt und wurden die Gründer der bedeutendsten Reiche in West-Afrika. So gründete der kriegerische Marabout Othman mit dem Beinamen Fou Dir d. h. der Weise im Anfange des 19. Jahrhunderts das Reich Haoussa; Abd'oul-Kader wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts der Stifter des Reiches der Senegal-Fouta; das heutige Reich der Fouta-Dialon wurde zu derselben Zeit nach Unterwerfung der Dialonké, der Urbevölkerung jenes Landes, von dem Haoussa Marabout Alfa-Sidi gestiftet; Sheikh Amadou gründete das Reich Macina am rechten Ufer des Senegal zu Anfang dieses Jahrhunderts und in unseren Tagen begann der kriegerische und fanatische Marabout Al-Hadji-Oumar, von dessen kühnen Eroberungszügen noch mehrfach die Rede sein wird, das Reich der Senegal-Fouta über alle Völker des oberen Senegal auszudehnen. Natürlich hat sich im Lauf der Zeit die erobernde Bevölkerung mit der Urbevölkerung vermischt und diese Mischrace wird in denjenigen Reichen, wo dieselbe der Zahl nach von einiger Bedeutung ist, wie z. B. bei den Senegal-Fouta, bei den Fouta-Dialon und im Reiche Bondou, mit dem Namen der Toucouleur bezeichnet, eine Benennung, deren Ursprung nicht angegeben werden

kann. Die zweite Race ist die der Mandingo oder, wie sie sich selbst nennen, der Malinké. Sie bildet den Hauptstamm der Bevölkerung in den Gebirgsgegenden an den Quellen des Dhioli-Ba, des Bafing oder oberen Senegal und des Gambia. In etwa fünfzehn Reiche zerfallend, sprechen die Bewolner dieser Gegenden doch nur verschiedene Dialecte ein und derselben Sprache. Auch die Bevölkerung der beiden Reiche Kaarta und Segou gehört, da dieselbe einen Dialect der Malinké-Sprache redet, zu dieser Race, sowie auch eine Anzahl kleinerer am Senegal zerstreut wohnender Völkerschaften, welche den Namen Serakhollé führen, deren eigentlicher Name jedoch Soninké ist. Die Malinké, sowie die Soninké sind von hohem Wuchse, sehr musculös, haben krauses, wolliges Haar, sowie denn ihre Physiognomie überhaupt den Neger-Typus an sich trägt, obgleich bei weitem nicht so ausgeprägt, wie bei den Negerstämmen des Aequator oder den Congo-Negern. Die dritte Race bilden die Oulof (Djiolof). Sie bewohnt die Gegenden zwischen dem Senegal, Falémé und Gambia und unterscheidet sich wesentlich durch ihre Sprache, sowie durch ihren Habitus von den anwohnenden Stämmen. Die Oulof, zu welchen auch die Sérér zu rechnen sind, sind die schönsten und schwärzesten aller Negerstämme Afrika's. Ihr Haar ist kraus, ihre Gesichtsbildung oft angenehm. Mit ihnen stehen die Franzosen im allernächsten Verkehr, da sich ihre Hauptniederlassungen im Gebiete der Oulof befinden.

Zu den einzelnen Reichen übergehend, begegnen wir zunächst dem Staate Oualo. Dieser Staat gehörte früher zu dem großen Oulof- (Djolof-) Reiche, welches von einem Könige, der den Titel Bour-ba-Djiolof führte, regiert war. Das heutige Gebiet des Oualo umfaßt einen Flächeninhalt von 400 □ Lieues auf dem linken Ufer des Senegal, südlich von seiner Mündung, während dasselbe vor hundert Jahren sich über einen ebenso großen Flächenraum auf dem rechten Ufer dieses Flusses ausdehnte. Von dem kriegerischen Stamme der Trarza's vom rechten Ufer verdrängt, ließen sich die Oualo in Ndiambour, einer Provinz des Reiches Cayor, nieder. Ihr Oberhaupt, Brak genannt, wurde aus den drei bedeutendsten Familien, den Tédiék, Djieus und Logre in der Art erwählt, dafs nach dem Tode desselben die Regierung, mit Uebergangung der leiblichen Nachkommen, auf den Schwestersohn überging. Gegen die Landessitte, welche die Frauen von der Regierung ausschloß, bemächtigte sich aber im zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts die Königin Guimbotte der Regierung. Die Trarza's benutzten diese Gelegenheit zu neuen Angriffen auf die Oualo und nur dadurch, dafs die Königin im Jahre 1833 sich entschloß, den König der Trarza's, Mohammed-el-Habib, zu heirathen, wurde wenigstens zeitweise der Frieden zwischen beiden Nationen hergestellt. Die Franzosen, welche jedoch durch die Vereinigung dieser beiden mächtigen Nachbarstämme ihre Colonien gefährdet sahen und sich von dem lästigen Tribut, welchen sie den Senegal-Völkern zu zahlen hatten, befreien wollten, standen seit dem Jahre 1850 in fast ununterbrochenen Kämpfen mit den Oualo und Trarza's, bis es ihnen endlich in der neuesten Zeit gelang, den größeren Theil des Gebiets der Oualo mit ihren Colonien zu vereinigen. Die Dörfer Ndiago, Mboio, Djiaos, Thionq, Maka-Diama, Menguey, Guémoy und Sor gehören jetzt zum Weichbilde von St. Louis. Der übrige Theil des Gebietes ist in vier Kreise getheilt, nämlich der Kreis von Dagana, der Kreis von Richard-Toll, der Kreis von Mérinaghen und der Kreis von Lampsar oder die alte Provinz

Béquo, über welche vier einheimische Häuptlinge als Commandanten gestellt sind, die jedoch unter einem von dem Gouverneur ernannten und zu Richard-Toll residirenden europäischen Officier stehen. Die Bevölkerung bestand vor dem Beginn des Krieges von 1854 aus etwa 16,000 Seelen, von denen auf jeden der vier Kreise 3000, die übrigen aber auf Dagana und auf die innerhalb der Banlieue von St. Louis liegenden Dorfschaften kommen. Die Erzeugnisse von Oualo sind unbedeutend und bestehen hauptsächlich aus getrockneten Fischen, Hirse, Bohnen, Melonenkörnern und etwas Baumwolle und Indigo. — Den mächtigsten der drei Staaten, welche einst zu dem Djiolof-Reiche gehörten, bildet das Reich Cayor. Einen Flächeninhalt von 800 □ Lieues einnehmend, erstreckt sich dasselbe längs der Küste von St. Louis südlich bis nach Gorée in einer Länge von 40 Lieues und einer Breite von 20 bis 30 Lieues. Flach und sandig, hat es in der heißen Jahreszeit nur in bedeutender Tiefe Wasser. Cayor steht unter einem Könige, welcher den Titel Damel führt. Die Krone erhält nach der jedesmaligen Bestimmung der Diaoudin-Bouls, d. h. der erblichen Oberhäupter der Diambours oder freien Bewohner des Landes, ein Mitglied aus der Königlichen Familie. Das Reich zerfällt in das eigentliche Cayor und Ndiambour, einen ganz von der muselmännischen Bevölkerung bewohnten Landstrich, während in dem eigentlichen Cayor die Bekenner des Islam nur in einigen Dörfern zerstreut leben. Diese muselmännische Bevölkerung schüttelte während der Religionskriege, welche der Founta-Häuptling Abd-oul-Kader am Ende des vorigen Jahrhunderts führte, das Joch der Könige von Cayor ab, wurde jedoch nach Beendigung des Kampfes auf's Neue von den Cayors unterjocht. Mit den benachbarten Baols, einem halb zum Djiolof-, halb zum Sérer-Stamm gehörenden Volke, leben die Cayors fast in beständiger Fehde, und nicht selten geschieht es, daß beide Stämme zeitweise dem Damel von Cayor unterworfen sind, da die Baols geringer an Zahl sind. Das Entgegenkommen der muselmännischen Bevölkerung erleichterte natürlich den obenerwähnten Trarza's, als ihren Glaubensgenossen, die Angriffe, welche sie auf Cayor machten, so daß es ihnen vor 30 Jahren gelang, in Ndiambour das Dorf Ouadan bei Nguik zu gründen. Die Franzosen haben in neuerer Zeit von den Cayors das Gebiet von Dialakhar, sowie den eine Lieue von St. Louis entfernten Landstrich Toubé, welcher früher zu Oualo, darauf zu Cayor und zuletzt den Trarza's gehörte, erworben und zum Weichbilde von St. Louis geschlagen. Außerdem üben die Franzosen ihren Einfluß auf den zu Cayor gehörenden Küstenstrich Giandole, an der Mündung des Senegal gelegen, aus, dessen Einwohner in drei Dörfer vertheilt leben. Die im Gebiet Giandole befindlichen natürlichen Salinen werfen einen jährlichen Ertrag von 20,000 Fr. ab, welcher zur einen Hälfte den Einwohnern gehört, zur anderen dem Damel von Cayor abgeliefert wird. Vergeblich haben die Franzosen bis jetzt danach getrachtet, Giandole dem Damel gegen ein Jahrgehalt von 10,000 Fr. abzukaufen. Das Reich Cayor erzeugt vorzugsweise Hirse und Arachiden, deren Betrag auf 8 Millionen Kilogramm angegeben werden kann. Vielleicht gelingt es den Franzosen, ihre Macht auch über dieses Gebiet auszudehnen, wozu ihnen wohl die Despotie des Damel, sowie die steten Religionskämpfe im Innern des Landes den Weg bahnen werden. — Der dritte Nachbar der französischen Colonien am untern Senegal ist der Stamm der eigentlichen Djiolof's. Derselbe bewohnt die Binnen-Gegenden, welche im Norden

vom Senegal, im Süden vom Gambia, im Westen vom Reiche Cayor und im Osten von den am Falémé wohnenden Stämmen eingeschlossen werden. Die Bevölkerung, einst mächtig, geht seit der Absonderung der oben gedachten beiden Djolof-Reiche, sowie durch die fortdauernden Einfälle der maurischen Stämme und der Fouta's ihrem schnellen Untergange entgegen. Vor 200 Jahren war der Fürst der Djiolof's, der Bour-ba-Djiolof, der unumschränkte Herrscher über Cayor und Oualo, während heutzutage die Macht dieses Königs gänzlich herabgesunken ist, und nur in einigen Höflichkeitsbezcigungen, welche bei persönlichen Zusammenkünften die umwohnenden Könige an ihr ehemaliges Oberhaupt richten, soll sich das Andenken an die eigentliche Macht des Königs der Djiolof erhalten haben. Die inneren Zustände des Landes sind von der traurigsten Art. Ein Mann mit Namen Tanor machte sich vor einigen Jahren zum Könige, dankte darauf nach kurzer Zeit ab, wurde Marabout und setzte in kurzer Zeit drei Könige nacheinander ein, welche, sobald sie sich seinem Einfluß zu entziehen strebten, getödtet wurden. Die Franzosen glaubten durch Anlage des Forts Mérinaghen eine Verbindung mit den Djiolofs erzielen zu können, doch hält die Furcht vor den räuberischen Einfällen maurischer Stämme einerseits, anderseits die durch Tanor gegen die Europäer aufgewiegelte Partei die Einwohner von jeder Handelsverbindung fern.

Nördlich von den Djiolofs am linken Ufer des Senegal, von dem französischen Posten Dagana an bis nach Dembakané in einer Ausdehnung von 150 Lieues wohnen die Senegal-Fouta in einer Anzahl von vielleicht 300,000 Seelen. Ihren Hauptsitz bildet die von den beiden Armen des Senegal gebildete Insel Morfil und nur einige Dörfer derselben liegen auf der rechten Seite des Flusses zwischen Kaéaéli und Goumel. Das Gebiet theilt sich von Dagana stromaufwärts gehend in folgende Theile: Dimar von Gaé bis Doué; Provinz Toro, zwischen Doué und Boki; das Land Lao (das Land der Lao-nko-bé) von Boki bis Abdallah-Mokhtar; das Land der Irlabé von Abdallah Mokhtar bis Saldé; das Land der Besseïabé, von Saldé bis Tiaski; das Land der Ebiabé, von Tiaki bis Doualel; das Land der Kouliabé, von Djiooul bis Bapalel; die Provinz Damgo, das Land der Délianké, der Nguénar und der Aéranké, von Guiray bis Dembakané. Die westlichste dieser Provinzen, Dimar, steht unter französischem Einfluß, sowie unter dem der Trarza's, denen sie sogar tributpflichtig ist. Die Regierungsform der Senegal-Fouta's ist eine republikanische. Zum Häuptling, Almany genannt, wird ein gelehrter Marabout, der jedoch dem Stamme der Toro's angehören muß, erwählt. Seine Stellung ist jedoch eine wenig sichere, da er ein Spielball der zahlreichen Parteien im Innern des Landes ist. Nur bei Religionskämpfen findet eine feste Einigung der Stämme statt, wie der gegenwärtig unter dem fanatischen Almany Al-Hdji-Omar geführte Krieg beweist. Früher von der Ouolof-Séerer-Race im Westen und von den Socé, einem zur Malinké-Race gehörigen Volke, im Osten bewohnt, soll das Land vor 400 Jahren von den Délianké, einem Poul-Negerstamme, erobert worden sein, ungefähr zu derselben Zeit, als die Araber vom Stamme Beni-Hassan die Berber-Bevölkerung am Senegal unterjochten. Diese aus der Urbevölkerung und Poul-Race entstandene Mischbevölkerung, Torodo genannt (den Namen Toro trägt noch heute eine Provinz des Landes), bekehrte sich zum Islamismus, stürzte unter dem kriegerischen Marabout Abd-oul-Kader vor 150 Jahren die alte erbliche Dynastie der Délianké und führte

die obengedachte republikanische Verfassung ein. Abd-oul-Kader wurde durch die Unterwerfung sämmtlicher Staaten des Senegal-Gebietes, mit Ausschluss jedoch von Cayor, das mächtigste Oberhaupt des westlichen Afrika's, jedoch zerfiel nach seinem Tode die Macht der Fouta's und erst in neuester Zeit droht der gegenwärtige Almanj Al-Hadji-Omar den Nachbarstaaten ein gleiches Schicksal zu bereiten wie zur Zeit des Abd-oul-Kader. Nur die vorgeschobenen Posten der Franzosen hemmen in Etwas die Ausbreitung seiner Macht. Die Franzosen haben gegenwärtig die beiden Militärposten Podor und Matam, erstere im Gebiet Toro, letzteren im Gebiet Damga, jedoch scheint es rathsam, zwischen beiden Stationen, welche 100 Lieues von einander entfernt liegen, eine neue befestigte Niederlassung zum Schutz des Handels und der Schiffahrt auf dem Senegal zu gründen. Vor dem letzten Kriege mußten die Europäer einen jährlichen Tribut von 2000 Fr. an die Fouta's entrichten, und außerdem hatte jedes Handelsschiff, je nach dem Tonnengehalt, beim Passiren des Ortes Saldé 500 bis 1500 Fr., für das Passiren des Ortes Guédé 100 bis 300 Fr., sowie auch an den Häuptling jedes Dorfes, in welchem die Franzosen Handel trieben, eine Abgabe zu entrichten war. Seit vier Jahren hat dieser Tribut aufgehört. Die Haupterzeugnisse des Landes sind verschiedene Arten Hirse, Arachiden, treffliche Rinderheerden und eine Art kleiner, sehr geschätzter Pferde.

Zwischen Dembakané und Boungourou, in einer Länge von 30 Lieues, liegt am linken Ufer des Senegal das durch den Falémé getheilte Land Gadiaga, von Soninké-Negern bewohnt. Vor mehreren hundert Jahren wanderte dieser Stamm aus Kaarta hier ein. Er stand damals und steht gegenwärtig noch unter Häuptlingen, welche aus der Familie der Bakiri gewählt werden. Im Jahre 1819 verkaufte diese den Franzosen das Gebiet von Bakel, auf welchem ein Militärposten gegründet wurde. Die Theilung des von den Franzosen für diese Erwerbung zu entrichtenden jährlichen Tributs, sowie für die Erlaubnifs, quer durch das Land hindurch mit Tuabo Handel treiben zu dürfen, führte im Jahre 1844 zu Zwistigkeiten in der Familie Bakiri. Es kam zwischen dem Häuptling von Tuabo und dem damals zu Kotéré residirenden Fürsten von Gadiaga zum offenen Kampfe, in Folge dessen eine Trennung des Reiches in die beiden Landstriche Guoy mit der Residenz Tuabo auf dem linken Ufer des Falémé, und Kaméra auf dem rechten Flußufer stattfand. Nach seiner geographischen Lage stützte sich seitdem das Land Guoy auf den benachbarten Fouta-Staat, während Kaméra sich an die Bambaras in Kaarta anschloß. Die Bevölkerung, etwa 15- bis 20,000 Seelen stark, ist von allen den Senegal bewohnenden Stämmen die am meisten handel-treibende. Ihre Karavane ziehen bis tief in das Innere Afrika's. Indigo, Arachiden, Hirse, Sesam und Hülsenfrüchte bilden die Hauptproducte des Landes.

Die Bondou's bewohnen den Landstrich zwischen dem Senegal und dem Westufer des Falémé. Das Land soll an Auswanderer der Poul-Race aus dem Gebiete der Fouta-Toro und aus anderen Gegenden von dem Könige von Gadiaga abgetreten worden sein. In die Eroberungskriege Al-Hadji's wurde auch Bondou verwickelt und nur durch die Franzosen, an welche im Jahre 1848 der Ort Sénoudébon als Militärposten dafür überlassen wurde, daß dieselben den Boukabarsaadu als rechtmäßigen Herrscher wieder einsetzten, wurde den ferneren Angriffen Al-Hadji's auf das Land Bondou ein Ziel gesetzt. Im Jahre 1858 wurde ein

zweiter Militärposten von den Franzosen zu Keniéba auf dem rechten Ufer des Falémé im Lande der Bambouk angelegt, um die reichen Goldminen daselbst auszubeuten. Bondou ist übrigens reich an Heerden, Hirse, Arachiden, Reis, Sesam, Indigo, Baumwolle, Honig und Wachs. — Das zwischen dem rechten Ufer des Falémé und dem linken Ufer des Senegal liegende Gebiet wird von den Bambouk's, einer nicht muselmännischen Bevölkerung von der Race der Malinké-Neger, bewohnt. Land und Volk sind bis jetzt noch wenig bekannt und nur zwei Stämme der Bambouk's, die Farabana, gegenüber von Sénoudébou, und die Sirmanna in der Nähe von Médine stehen bis jetzt mit den Franzosen in freundschaftlichem Verhältnisse. Merkwürdig ist es, dafs inmitten eines Landes, in welchem der Sklavenhandel so allgemein ist, Farabana eine Zufluchtsstätte für alle flüchtigen Sklaven bildet. Von dem Augenblick an, wo der flüchtige Sklave das Gebiet von Farabana betritt, ist derselbe frei und Mitbürger der kleinen Republik. Gold und Eisen kommen in großer Menge in Bambouk vor. Die Versuche, welche schon im vorigen Jahrhundert während der Jahre 1736 — 1756 zur Ausbeutung dieser Goldminen von Franzosen gemacht wurden, scheiterten an der schlechten Verwaltung der Compagnie und äufseren kriegerischen Verhältnissen und erst in neuester Zeit sind durch die vorhingedachte Erwerbung von Keniéba die Versuche zur Ausbeutung dieser reichen Hilfsquellen des Landes wieder aufgenommen worden. Uebrigens haben schon vor der Occupation der Senegalländer durch die Franzosen die Portugiesen von diesen Goldminen Kenntnifs gehabt, wie unzweifelhaft aus den älteren Portugiesischen Karten hervorgeht.

Das Gebiet Khasso, am Senegal von Diakhalel an bis zum Einflufs des Baoulé in den Bafing (oberen Senegal) sich erstreckend, wird von einer zur Poul-Race gehörenden Bevölkerung bewohnt. Das Land, ebenso fruchtbar wie Bondou, übertrifft dieses an Naturschönheiten. Die Einwohner, welche anfangs als Hirten aus Bakhonnou zu den hier ansässigen Negern von der Malinké-Race einwanderten, verdrängten bald diese und machten sich zu Herren des Landes. Bis vor 15 Jahren stand das Land unter einem einzigen Häuptling, Aoua-Demla genannt. Nach seinem Tode jedoch störte das benachbarte mächtige Volk von Kaarta die Ruhe von Khasso, so dafs, da ein thatkräftiger Mann fehlte, welcher im Stande gewesen wäre das Reich zusammenzuhalten, eine Theilung des Landes unter die Söhne Aoua-Demla's in ebenso viele von einander unabhängige Provinzen stattgefunden hat, nämlich: Médine, Logo, Natiaga auf dem linken Ufer des Senegal, Khoulou, Konbiéga mit Einschlufs von Diombokho, Magui, Fansané, Tomora, Sangakenié, Sanga, Dingnira und Makha-Dengué auf dem rechten Flussufer. Die Franzosen legten im Jahre 1858, zu der Zeit, als der schon mehrfach erwähnte Fouta-Häuptling Al-Hadji sich zum Herrn von Khasso machte und gegen Kaarta vordrang, einen Militärposten zu Médine an. Während der zweijährigen Dauer der Eroberung von Kaarta hielt Khasso sich ruhig; als aber Al-Hadji von seinem Eroberungszuge nach Khasso zurückkehrte, unterwarfen sich die Bewohner des linken Ufers den Fouta's, während die Bewohner des rechten Flussufers nach Bambouk flüchteten. Al-Hadji wandte sich darauf gegen die französische Besatzung von Médine, welche, verstärkt durch Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern, während drei Monate den Sturm der Belagerer zurückschlug, bis es am 18. Juli 1857 den Franzosen gelang, die Festung zu entsetzen und

dem Fouta-Häuptling gleichzeitig eine so empfindliche Niederlage beizubringen, dafs derselbe zum Rückzug genöthigt wurde. Die Gesamtbevölkerung wird auf etwa 150,000 Seelen geschätzt, jedoch ist die Schätzung eine ebenso unsichere, wie die der übrigen Negerstämme. Durch das Etablissement zu Médine sind die Franzosen Nachbarn des mächtigen Reiches Kaarta geworden, welches auf der rechten Seite des Senegal gelegen, von dessen Ufer es durch einige Provinzen des Reiches Khasso getrennt ist, und einen Flächeninhalt von 2500 — 3000 □ Lieues einnimmt. Dieses Land, dessen Hauptstadt zu Mungo Park's Zeit Kemnou, später Elimané war und jetzt Niore ist, wird hauptsächlich von Bamana's bewohnt, welche auch Bambara's heifsen. Sie sprechen, wie oben bemerkt, einen Melinké-Dialect. In früherer Zeit gab es in Kaarta ein stehendes Heer. Durch die Macht war es den Herrschern der Bambara möglich, sich in die Streitigkeiten der umwohnenden Stämme zu mischen und eine einflussreiche und gefürchtete Stellung bei den Nachbarvölkern einzunehmen. In neuester Zeit brach jedoch im Innern des Landes eine sehr gefährliche Revolution eines im Lande wohnenden Soninké-Stammes, der Djiavara's, gegen die Bambara's aus, welche Gelegenheit denn auch der oft erwähnte Al-Hadji zur Unterwerfung des Landes unter die Herrschaft der Senegal-Fouta's benutzte. Die Einwohnerzahl von Kaarta wird auf 300,000 geschätzt. Wir schliesen hier unsere Notizen über die Senegalstämme, da die anderen von Faidherbe geschilderten Völkerschaften und Reiche, nämlich Segou, Macina, Guidimakha, Trarza, Brakha und Douaich gegenwärtig noch nicht in unmittelbare Berührung mit den Franzosen gekommen sind.

— r.

Schtschukin's Reise von Irkutsk nach den heifsen Quellen von Turansk.

Aus dem Russischen ¹⁾.

Nicht weit von der chinesischen Grenze und 180 Werst von Irkutsk entfernt liegt am Irkut das alte hölzerne Fort Tunka; noch 60 Werst weiter stromaufwärts sprudeln am Ufer des Baches Ike-uguk, oder richtiger Jeke-ussu, heifse Quellen hervor. Wir hatten schon viel gehört über die romantische Umgebung dieser Thermen und über die verschiedenen Merkwürdigkeiten, die man auf dem Wege zu ihnen antrifft. Wir hörten, dafs wir auf der Reise den Baikal und Burjaten sehen würden, dafs wir das Gebirge Chamar-Daban und den durch sein Marienglas und den Lasur berühmten Bach Sludjanka besuchen könnten, dafs wir eine Menge reisender Gebirgsbäche durchfahren, das seltene Rhododendron Chrysanthum finden würden u. s. f. Wir versahen uns also mit Reisevorräthen und brachen an einem schönen Augusttage nach den Thermen von Turansk auf. Zur Ueberfahrt über die Angara bestiegen wir einen Prahm oder, wie man hier sagt,

¹⁾ Das Original, dessen weitläufige Auslassungen wir in der Uebersetzung öfters zusammengezogen haben, ist veröffentlicht im *Morskoi Sbornik*. 1858. I.

ein Karbas. Man fährt aber nicht sofort quer über den Fluß, sondern der Prahm wird zuerst mit Stangen und Rudern längs des Ufers eine Strecke weit stromaufwärts fortgestoßen, dann von der Strömung und mit Hülfe der Ruder an das entgegengesetzte Ufer geführt. Das Wasser des Angara war so klar, daß wir die Kiesel auf dem Boden deutlich erkennen konnten, aufser im eigentlichen Fahrwasser, wo der Fluß zu tief ist. Nach der Aussage des Steuermannes war jetzt niedriger Wasserstand und der Fluß nicht tiefer als 4 Sashen (28 Fufs); aber bei Hochwasser soll er auf 5 Sashen steigen. An dem Ufer, wo wir landeten, steht an den Berg gelehnt eine Reihe von Häusern, mit der Front nach dem Flusse. Der Ort heist Glaskowa; ob er nur eine Vorstadt oder ein eignes Dorf bildet, vergafs ich zu fragen. Wir nahmen nun in einem Tarantafs Platz und fahren im Schritt bergaufwärts. Dieser Berg ist mit kleinen Birken besetzt, aber zu beiden Seiten des Weges ist er kahl, und hier weidete im dichten Grase das Vieh. Von der Höhe eröffnete sich vor und hinter uns eine prächtige Aussicht. Vor uns breitete sich zu unsern Füßen das Thal aus, durch das sich die Kaja hindurchschlängelt, rechts fließt der Irkut mit einem Landgut an seinem Ufer, gerade vor uns lag auf einem Hügel eine Odnadworka oder eine Ansiedelung, die aus einem einzelnen Hause besteht. Hinter uns breitete sich auf der ebenen, in den Fluß vorspringenden Hochfläche Irkutsk mit seinen Glockenthürmen und hölzernen Häusern aus. Jenseits desselben erblickte man das Gebirge, vor uns und zur Linken die Windungen der bläulichen Angara. Die mit Wald bedeckten Berge zichen sich nach Süden hin, so weit das Auge reicht. Der Jamschtschik hemmte hier den Wagen und unser Tarantaf fuhr steil abwärts, während wir ihm folgten und die Blüthen der weißen Anemone und rothen Lilien pflückten, die hier *sarany* heißen. Am Fusse des Berges hielt unser Fuhrwerk bei der Brücke, die über die Kaja führt. Der Bach fließt trübe und ruhig zwischen Ufern hin, die mit Gesträuch von Weiden und Elsebeeren bedeckt sind. An einigen Stellen schlängelt er sich unter dem Laubdach von Bäumen hin, an andern durch Wiesen, auf denen Heerden von Kühen und Schaafen weideten. Es war gerade ein Feiertag und viele Leute aus Irkutsk hatten sich, mit ihrem Ssamowar, mit Geigen, Clarineten und Flöten ausgerüstet, hierher begeben, um sich im Schatten der Gebüsche an Spiel und Scherz zu erfreuen. In Sibirien reist man im Allgemeinen schnell, und der Jamschtschik benutzt jede geeignete Gelegenheit, so zu jagen, daß man sich kaum auf dem Tarantaf erhalten kann. So flogen wir nun 2 Werst weit über die Ebene, und die Pferde mäfsigten ihren Lauf erst neben einem Höhenzuge, auf den wir jetzt hinauffahren sollten. Vier Werst weit ging es nun bald auf- bald abwärts, endlich einen steilen Abhang hinab an den Irkut bei dem Dorfe Smolenschtschina. Von hier führte der Weg wieder über eine Ebene an den Dörfern Okininaja und Baklascha vorbei, die von sibirischen Kosaken bewohnt werden. Diese waren noch vor Kurzem Bauern; jetzt zahlen sie keine Abgaben und stellen keine Recruten, dienen dafür ein Jahr und sind zwei Jahre frei. Es ist eine Art von Militär-Colonie, aber mit andern Rechten. Jenseits des Kirchdorfs Wedenschina oder Monastyrshchina fangen wieder die Berge an und ziehen sich bis an den Baikal hin. Sie sind mit dichten Wäldern bedeckt. Wir dachten an Wölfe und Bären; aber der Jamschtschik beruhigte uns. „Der Bär“, sagte er, „fürchtet das Glöckchen; wenn er auch dicht

am Wege liegt und er hört den Ton des Glöckchens und das Stampfen der Pferde, so steht er unfehlbar auf und sucht das Weite.“

Es ging nun 19 Werst weit durch das Gebirge, bald aufwärts, bald abwärts, und wir konnten lernen, daß eine Gebirgsreise recht langweilig ist: man fährt im Schritt bergauf und im Schritt bergab. Endlich hörten die Berge auf und wir fuhren auf einer Ebene an den Irkut, wo das Dorf Moty liegt. Hier herrschte vor Zeiten ein großes Sprachgemenge; aber jetzt ist schon eine andere Generation herangewachsen. Als nämlich der Weg um den Baikal nach Kjachta angelegt wurde, war das Land zwischen dem See und Monastyrschina ganz unbesiedelt. Im Gebirge konnte man kaum eine Stelle finden, wo es möglich war ein Dorf zu gründen. Da wurden hier auf Kosten des Fiscus einige Häuser gebaut und Verbannte aus verschiedenen Theilen Rußlands hineingesetzt; ihr Leben ist auch jetzt nicht beneidenswerth, sie klagen über die Nachtfroste, die ihr Getreide zerstören, aber es scheint mehr an einem angeerbten Fehler zu liegen — an Faulheit.

Von Moty führt der Weg wieder ins Gebirge, und wir kamen, an einem gewaltigen Felsen vorbei, der sich wie eine Säule fünf bis sechs Sashen hoch aus der Erde erhebt, nach 25 Werst zu der einzigen Station im Gebirge, wo einige Fuhrleute mit Postpferden leben. Die von uns durchreiste Gegend heißt Gari; sie bestand früher aus verbrannten Baumstämmen, ist aber jetzt wieder mit Wald bedeckt. Es ist schon lange her, als der Wald durch einen Blitz angezündet und das ganze Gebiet zwischen dem Irkut und dem Baikal auf eine Länge von 50 und eine Breite von etwa 25 Werst verwüstet wurde. Waldbrände finden hier übrigens in jedem Frühjahr statt; denn die Bauern haben die Gewohnheit, auf Aeckern und Wiesen die alte Stoppel anzuzünden; von den Aeckern dringt das Feuer in den Wald, wo immer eine Menge Reisig liegt, und vom Winde angefacht, greifen die Flammen um sich, bis ein starker Regen ihnen Einhalt thut.

Von der Station Glohokaja bis zum Baikal sind noch 25 Werst; aber man darf sich nicht schmeicheln sie in 2 Stunden zurückzulegen, denn nur selten kann man traben, meistens geht es im Schritt bergauf und bergab, letzteres oft mit gehemmten Rädern an so steilen Gehängen, daß wir nur, indem wir die Hacken fest in die Erde stemmten, hinabgehen konnten. Die Pferde sind wunderbar geübt in solchen Passagen: sie gehen nach der Seite, zuerst nach rechts, dann nach links, im Zickzack, und verringern so die Abschüssigkeit des Weges. Von dem Berge Ongossolok, dessen Namen — er bedeutet Boot — uns der Jamschtschik nicht erklären konnte, sahen wir zum ersten Mal den Baikal. Uns zur Linken brauste der Bach Lidwjanka von Fels zu Fels oder stürzte in Stromschnellen über stark geneigte Flächen. Vom Berge Kultuschna ging es endlich 7 Werst weit allmählich abwärts auf die Ebene, wo wir in den Wagen stiegen und an den Baikal fuhren. Am Ufer desselben liegt das Dorf Kultuk, früher nur eine einzelne Winterhütte, aber zur Zeit des Baues der um den Baikal nach Kjachta führenden Straße hat es sich zum Range eines Dorfes emporgeschwungen. Hier rasten die Waaren-Transportzüge, die von Kjachta über gefährliche Berge kommen; hier gönnen sie den Pferden einige Erholung, und rüsten sich zu neuen, wenn auch minder gefährlichen Strapazen.

Unser erstes Geschäft war, den Baikal in Angenschein zu nehmen. Auf

einer breiten Strafe schritten wir vorwärts und befanden uns bald an dem ersehnten Ufer. Der Baikal ist von hohen Bergen eingefasst; er windet sich hier nach links herum und entzieht sich bald hinter Bergen dem Blick. Er präsentirt sich hier wie ein Fluß und hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit einem Meer; nirgends verschwimmen Himmel und Wasser in einander. Sein Wasser ist klar und rein wie Krystall. Weiter rechts fließt aus den Bergen die Sludjanka hervor; links stürzt sich die uns schon bekannte Lidwjanka mit Ungestüm in den See; am Ufer dieses Gießbaches steht eine Kirche. Im Baikal giebt es keine Muscheln; statt ihrer ist das Gestade hin und wieder mit trocknen, porösen Flußschwämmen bedeckt, die wie Korallen aussehen.

Den Ausflug nach dem Bache Sludjanka und nach dem Chamar Daban mußten wir auf die Rückreise verschieben. Wir fuhren von Kultuk direct nach Norden, bald in der Schlucht, durch welche der Bach Kultuschnaja fließt, bald auf dem Pergabhang zur Rechten desselben. Bei der Hinauffahrt auf den Berg sahen wir einen Hügel von Reisig, wie einen colossalen Ameisenhaufen: es war ein burjatischer Obo. Die Burjaten bevölkern alle irgendwie auffallende Oertlichkeiten mit Geistern. Auf dem Gipfel eines Berges, auf einem hohen Baume, in einem reifenden Bach, einem Wasserfall, einer Felsmasse, die aus dem Boden hervorragt, vermuthen sie jedenfalls einen Geist; und da die Geister sehr launenhaft sind, muß jeder, der an ihrem Aufenthaltsort vorüberzieht, ihnen ein Opfer bringen. Glücklicherweise sind die Geister nicht sehr habgierig: es genügt, wenn man ihnen einen Zweig vom Baume darbringt oder aus dem Pferdeschweif ein paar Haare ausrauft und sie an den nächsten Baum hängt. Wer reicher ist, opfert einen Chadak oder ein Taschentuch aus grobem chinesischem Nesseltuch, das durch das Gebet eines Lama geweiht ist. Mit den Jahren wächst der Obo zu ansehnlicher Höhe heran. Muthwillige Russen werfen dann wohl aus ihren Pfeifen glimmenden Taback auf das Heiligthum und veranstalten so ein Brandopfer. Die Burjaten glauben, daß der Geist das Feuer angezündet hat, und fangen gleich wieder an, einen neuen Obo zu errichten. Als wir den Opferhügel hinter uns gelassen, wandten wir uns nach links, fuhren auf einer Brücke über die Kultuschnaja und gelangten über ein ebenes Waldterrain zur großen Bystraja. Der Irkut blieb uns zur Rechten; der Waldung wegen bekamen wir ihn nicht zu Gesicht. Die Burjaten erzählen, daß der Irkut ursprünglich beabsichtigte sich in den Baikal zu ergießen; als er sich dem Thale näherte, das wir eben durchreisten, schickte er einen Bach als Boten zum Baikal, um sich die Erlaubniß dazu zu erbitten. Der Baikal antwortete: „Du, Irkut, bist ein schmutziges Wasser, ich erlaube dir nicht, mich zu trüben und zu verunreinigen; aber in Anbetracht der Mühe, die du dir gemacht hast, will ich dir gestatten, dich mit meiner Tochter, der Angara, zu vereinigen.“ Tief gekränkt wandte sich der Irkut nach links und floß wieder zurück, bald besann er sich aber anders, lenkte in seine frühere Richtung wieder ein, durchbrach in Wasserfällen die Berge und vereinigte sich endlich ruhig mit der Angara, der Stadt Irkutsk gegenüber.

Es giebt zwei Bäche Namens Bystraja, die große und die kleine. Bei gewöhnlichem Wasserstande kann man durch sie ohne Gefahr hindurchfahren, bei Hochwasser müssen die Reisenden an ihrem Ufer zuweilen tagelang warten,

Beide entspringen auf dem Chamar Daban; dort liegt ein See, aus welchem alle diese Bäche, zuerst in Wasserfällen, dann über eine sich senkende Ebene abfließen. Nach Regen schwellen sie an, und kein Pferd kann sich dann in ihrer reißenden Strömung aufrecht erhalten; aber wie bei allen Gebirgsbächen verläuft sich das Wasser eben so schnell als es gestiegen ist. Die abgerundeten Steinblöcke am Ufer und im Bett der Bäche bezeugen die Gewalt der Strömung. Die Brücken, die man über die Bäche zu schlagen versucht hat, wurden vom ersten Hochwasser fortgerissen; aber wahrscheinlich haben die Erbauer ihre Sache nicht gut verstanden; denn es ist gelungen über den Jeke Ussu eine Brücke zu bauen, der nicht minder reißend ist als die Bystraja's. Als wir an dem Dörfchen Tabiltjai vorbeigekommen waren, öffnete sich vor uns ein breites Thal oder, wie man hier sagt, eine Steppe. Hier sahen wir die zerstreuten Jurten der Burjaten und ihre Viehheerden. Die Steppe heißt Tora; zu beiden Seiten derselben erstrecken sich waldbedeckte Bergketten, und mitten durch sie fließt der schnelle Irkut, der dieses Thal ausgewaschen hat, indem er bei seinem veränderlichen Lauf die leicht zerstörbaren Gesteinsarten fortführte.

Die Berge, die sich rechts vom Wege am linken Ufer des Irkut hinziehen, sind mit Wald bedeckt und enden an einer tiefen Schlucht; jenseits derselben erheben sie sich aber wieder in hohen Eisbergen (*golez*, Gletschern) von rothem Granit und ziehen so, an Höhe zunehmend, unter dem Namen Ssardyk, der so viel als Gletscher (?) bedeutet, nach Westen bis zu den Quellen des Irkut, wo sie sich nach den Aussagen Einiger in zwei Aeste theilen. Der nach rechts sich abzweigende zieht durch die südlichen Theile des Gouvernements Jenisseisk, wo er den Namen der „weißen Berge“ führt und unsern Geographen als Sajanisches Gebirge bekannt ist; er vereinigt sich vielleicht mit dem Alatau in der Kirgisenstepppe. Die Abzweigung nach links zieht sich in die Mougolei hinein, biegt um den See Kossogol herum und hängt mit dem Thian Schan zusammen. Nach der Aussage eines Burjaten kann man den Ssardyk nur an einer Stelle überschreiten, in der erwähnten Schlucht, durch welche ein reisender Gebirgsbach schäumend von Fels zu Fels stürzt. Die Gipfel sind nicht zu ersteigen; ein überaus beschwerlicher Weg über lockeres Steingeröll, das unter jedem Schritt weicht, hat selbst die beherztesten Jäger abgeschreckt. Die Burjaten meinen, hinaufkommen könnte man schon, aber wie solle man wieder herabkommen! Bis zur Hälfte seiner Höhe ist der Ssardyk mit dichter Waldung bedeckt, dann werden die Bäume spärlicher, endlich tritt der kahle röthliche Granit zu Tage. An einer Stelle bemerkten wir eine runde Fläche mit weißen Flecken, vielleicht Spath oder Kalkstein, etwa auf der halben Höhe des Gebirges.

Die Berge zur Linken des Weges sind zwar auch hoch, aber ganz bewaldet. Weiter aufwärts am Irkut gehen sie ebenfalls in Gletscherberge über, die nach den Bächen, welche sie durchschneiden oder auf ihnen entspringen, verschiedene Namen tragen, z. B. Tugurik, Shimschik, Sangissau, Charijat u. s. w.

Wir fuhren durch den Irkut, kamen durch das Dorf Gudshir und dann auf den Berg Bytschi. Hier lagen zu beiden Seiten des Weges Quarzklumpen mit gelbem Ocker, woraus wir schlossen, daß hier Gold vorkommen könne. Später erfuhren wir, daß hier in der That schon Goldsucher geschürft hatten; sie hatten aber nichts gefunden. Bis Tunka führt der Weg über ein unebenes, bald be-

waldetes, bald kahles Terrain; hin und wieder zeigten sich Ackerfelder. Da es zu regnen anfang, beeilten wir uns möglichst und erreichten noch vor Tagesschluss Tunka, wo wir im Hause eines Kaufmanns ein treffliches Quartier fanden.

Tunka liegt an der Mündung des gleichnamigen Baches in den Irkut. Es dehnt sich 5 Werst weit aus, hat aber nicht 300 Häuser. Der Name Tunka kommt eigentlich nur dem nördlichen Ende der Colonie zu; das südliche heisst das Kosakendorf. Dort ist eine steinerne, hier eine alte hölzerne Kirche. Die letztere stand früher in einem Fort, jetzt auf einem freien Platz. Das frühere Fort bildete ein Quadrat, das von hohen festen Palisaden aus Lärchenholz umgeben war; an den Ecken befanden sich Schiesscharten für Kanonen, in der Mitte ein Thor mit einem hölzernen Adler, innerhalb der Palisaden die erwähnte Kirche, die Wohnungen der Kosaken, die Vorrathsgebäude mit Waffen, Proviant u. s. w. Es hatte schon über hundert Jahre existirt und hätte noch heute unversehrt sein können, wenn nicht einer der Grenzaufseher, ein neuerungssüchtiger Kopf, gefunden hätte, dafs Alles dem Einsturz nahe sei. Es wurde also befohlen, die Kirche, die Kosakenhäuser und Palisaden abzurechen. An die Kirche freilich mochte Niemand Hand anlegen und sie steht noch heute; aber die Palisaden wurden zerstört, und jetzt sieht man nur noch Reste von ihnen: es wird nicht lange dauern und wir werden uns vergebens durch den Augenschein zu unterrichten suchen, wie die Eroberer Sibiriens gebaut haben. Das Fort war nach dem Jahre 1726 errichtet worden, als Graf Ragusinski den Grenzvertrag mit China abgeschlossen und den großen See Kossogol abgetreten hatte, wo das Fort Kossogolski stand. Dieses wurde an den Irkut verlegt und erhielt den Namen Tunka. Hier war seit lange eine Sotnie Kosaken aus Irkutsk angesiedelt und hatte sich sehr vermehrt. Sie standen unter einem Fähnrich, der den Titel Grenzaufseher führte. Die Grenzkosaken leben übrigens in großer Unthätigkeit: zur festgesetzten Stunde die Runde um den Karaul zu machen, auf die Jagd zu gehen, zu essen und zu schlafen — das sind ihre Beschäftigungen. Früher gab es auch burjatische Kosaken, aber man hat sie entlassen, da selbst die eigentlichen Kosaken nichts zu thun haben. Alle Kosaken in Tunka haben einen eigenen Haushalt, die Unteroffiziere besitzen sogar eine Art kleinrussische Meiereien. Ihr Hauptreichthum besteht in Vieh. Das Getreide wird nicht immer reif.

Unter den Bewohnern von Tunka herrscht das mongolische Element vor. Bauern und Kosaken sprechen mongolisch, kleiden sich in mongolische Pelze und ahmen den Mongolen auch in ihrer Lebensweise nach. Die Zahl der Mongolen ist in der That größer als die der Russen. Die ersten russischen Ansiedler sahen sich ausschliesslich auf die Mongolen verwiesen; von ihnen nahmen sie Weiber und Mädchen und mancherlei Vieh, halb mit Gewalt; für eine Kleinigkeit kauften sie ihnen die Pelze von Zobeln, Eichhörnchen und Füchsen ab; und da der Russe von Natur eben so gelehrig und zur Nachahmung geneigt, wie der Burjate starr und unbeweglich ist, wurde es dem Russen leicht das Mongolische zu erlernen, während der Burjate das Russische nicht bedurfte, da die Sieger sich in seiner Sprache ausdrückten. So kam es, dafs es hier nur wenig Russen giebt, die nicht mongolisch verstehen, aber sehr selten einen Burjaten, der russisch spricht.

In Tunka hielten wir uns zwei Tage auf und versahen uns mit Lebens-

mitteln, da man bei den Thermen nichts erhält. Auf der Weiterreise begleitete uns der Grenzaufseher, der froh war, dafs sein einförmiges Leben durch diesen Besuch unterbrochen wurde. Der Weg, den wir nun einschlugen, führte über eine Ebene; aus der Ferne, zur Rechten und Linken, schimmerten die Gletscher herüber und wurden immer deutlicher, — ein Beweis, dafs das Thal sich verengerte. Bald fuhren wir wieder über den Irkut, von dem linken auf das rechte Ufer, wechselten auf einer Station die Pferde und fuhren auf einem guten Wege nach dem Dorfe Schimka, der letzten russischen Ansiedelung am Irkut. Auf der Station sahen wir eine grofse Schaale, die mit Wurzeln angefüllt war. Arme Burjaten pflegen nämlich auf die Felder zu gehen und dort unschädliche Pflanzenwurzeln, z. B. vom Gänsefuß, auszugraben oder die Wurzelvorräthe fortzunehmen, welche die Feldmäuse in ihren Löchern angesammelt haben. Sie kochen diese, thun etwas Mehl und Milch hinzu und essen sie als Brodsuppe.

Wir stiegen in Schimka in dem Hause eines Kaufmanns ab. Im Zimmer stand eine Spieluhr, welche Eocossais und russische Lieder spielte; also auch hier Civilisation! Unerwarteter Weise stellte sich uns hier ein Lama vor, der kein Wort russisch verstand. Er verbeugte sich und sprach etwas, wir sahen ihn an und verstanden nicht, was seine Ankunft bedeuten solle und was er sagte. Endlich schickten wir nach unserm Wirth und da klärte sich die Sache auf. Der Lama war der erste Geistliche eines in der Nähe gelegenen Götzentempels; er hatte Schimka zufällig besucht und erfahren, dafs aus der Stadt Beamte angekommen wären, und wünschte nun sich uns in seiner Eigenschaft als erster Geistlicher vorzustellen. Wir dankten ihm und baten um die Erlaubniß, seinen Tempel besuchen zu dürfen, der an dem Wege lag, welchen wir jetzt einschlagen mußten. Der Lama war sehr erfreut über unsern Wunsch, erkundigte sich, wann wir weiter fahren würden, und verabschiedete sich dann von uns. Nach dem Mittagessen setzten wir die Reise fort und erblickten bald rechts vom Wege den Tempel und neben ihm etwas Rothes. Als wir dem Tempel gegenüber angekommen waren, stiegen wir aus und gingen zu Fuß nach dem tibetanischen Heiligthum; der rothe Fleck erwies sich nun als eine Versammlung von Lamem. Sie kamen uns in Procession entgegen und spielten auf Blasinstrumenten. Nichts geht über eine solche Musik! Der eine blies auf einer langen Trompete, welche herzerreißende Töne von sich gab; der andere entlockte einer schneckenförmig gewundenen Muschel Töne wie Rindergebrüll; der dritte blies auf einem Dinge, das einer Hoboe glich; der vierte schlug eine Trommel, der fünfte Klangtellerchen, der sechste läutete mit einer Glocke, — da war weder Harmonie, noch Tact, sondern lediglich der Wunsch, Spectakel zu machen. Wir traten in den Tempel und besichtigten die Bilder der Burchane an den Wänden, die kupfernen Götzenbilder, die auf Gestellen standen, und die uns ganz neue Architektur des Tempels. Während dessen hatten sich die Priester auf niedrige Bänke gesetzt, Bücher in die Hand genommen und angefangen, im schleppenden Gesangston zu lesen. Der lamaische Gottesdienst wird in tibetischer Sprache abgehalten, die von den Lamem nicht verstanden wird; sie wissen, welches das Gebet um Regen ist, was man beim Viehsterben lesen muß, aber den Inhalt der Gebete verstehen sie nicht. Ich bemerkte in dem Vorgelesenen einen Rythmus: es waren Jamben, dann Choren, dann Anapäste. In den Pausen während des Lesens liefs sich

wieder Musik vernehmen. Der Ober-Lama safs den Burchanen näher, zeigte von Zeit zu Zeit mit der rechten Hand auf sie, schnippte dann mit zwei Fingern und blickte auf die Burchane hin. Nach Beendigung des Gottesdienstes, in welchem, wie wir jetzt erfuhren, ein Gebet um glückliche Beendigung unserer Reise gelesen war, stiegen wir in das obere Stockwerk, wo sich ebenfalls ein Altar und Burchane befanden. Hier wird im Sommer Gottesdienst gehalten. Von ausfen gleicht der Tempel einem Lusthause in asiatischem Geschmack; die Arbeit ist sauber, gewandt, hübsch und eigenthümlich; Plan und Ausführung rührten vom Ober-Lama her. Ueberhaupt besitzen die Burjaten großes Geschick zu Handarbeiten und verfertigen Alles gut und sorgfältig.

Wir folgten der Einladung des Lama's in seine Jurte, die nicht weit von dem Tempel entfernt war und sich von den andern nur dadurch unterschied, dafs kein Weib in ihr war; denn die Lamten thun das Gelübde der Ehelosigkeit. In seinem Benehmen zeigte der Lama viel Milde, Demuth und Frömmigkeit. Er enthielt sich aller berauschenden Getränke und fastete oft, wobei er sich frommen Betrachtungen hingab. Uebrigens ist der Buddhismus erst seit Kurzem von der Dshida her hier eingedrungen.

Zu unserm Bedauern mußte die Unterredung durch einen Dolmetscher geführt werden, der unsere Fragen zuweilen nicht gut verstand. Wir wünschten zu erfahren, wie der Gebirgszug am linken Ufer des Irkut heiße, da kein Russe uns darüber hatte Bescheid geben können. Der Lama antwortete und wiederholte auf nochmalige Frage seine Antwort, dafs dieser Zug Ssardyk heiß, dafs aber der Parallelzug auf dem rechten Ufer des Irkut keinen gemeinsamen Namen habe, sondern nach den Bächen, die ihn durchschneiden, Tugurak (sic!), Urgubei, Sangossan (sic!) u. s. f. genannt werde. Ssardyk ist ein mongolisches Wort und bedeutet einen waldlosen, felsigen Berg. Die neuesten Geographen nennen das Hochgebirge (*golez*) auf dem linken Ufer des Irkut den Chrebet Tunkanski, den Zug auf dem rechten Ufer taufte sie das Sajanische Gebirge. Den letzteren Namen haben, wie es scheint, die deutschen Naturforscher aufgebracht, die unter der Regierung Katharina's reisten: die Einheimischen kennen ihn nicht und haben ihn nur von Reisenden vernommen.

Auf unserer Weiterfahrt kamen wir durch den Bach Shingissan, d. i. der brausende oder donnernde, der seinen Namen nicht mit Unrecht führt. Obgleich er nur mittleren Wasserstand hatte, war die Strömung doch reißend; das Bett war mit ganz glatten Rollsteinen besät, auf denen die Pferde ausglitten. Bei Hochwasser bringt der Bach ein donnerähnliches Getöse hervor, da er viel Steinblöcke mit sich reißt und sie fortwährend gegeneinander schleudert. Auch nach einem Regen schwillt er stark an; die Fuhrleute wissen recht gut, ob sie sich der Furth anvertrauen können, und es ist allen Reisenden zu rathen, ihnen zu folgen.

Bald waren wir wieder am Irkut, der hier ein zwar breiter, aber seichter Bach war. Wir konnten durch ihn hindurehfahren. Am Ufer erblickten wir zum ersten Mal den sogenannten Kameelschweif, der strauchartig wächst. Aus der Wurzel kommen mehrere Sprößlinge hervor; sie werden bis 7 Fufs hoch, sind wie mit Moos bekleidet, die Blätter lang und zart wie die der gewöhnlichen Akazie, die Blüten weiß; die Schoten mit den Samen bleiben am Strauch nur

bis zur Reife, dann platzen sie und verstreuen den Samen. Wir baten den Grenzaufseher aus Tunka, uns durch die Kosaken Samen sammeln zu lassen; aber er versicherte, daß ihm dieses ungeachtet aller Befehle bisher nicht möglich gewesen sei. Bei Tunka wächst auf den Inseln auch die Oblepicha, ein Strauch mit orangefarbenen Beeren, die von säuerlichem Geschmack sind und an Geruch der Ananas gleichen. Man sammelt die Beeren im Winter, wenn sie gefroren sind, und zwar auf eine nicht gewöhnliche Weise: man haut die Aeste mit Beeren ab und bringt sie auf eine Tenne, die auf dem Eise bereitet ist; hier werden sie ausgedroschen und die Beeren in Säckchen nach der Stadt zum Verkauf gebracht. Sie geben einen vortrefflichen Liqueur und sind auch gekocht sehr gut als Compot und als Gelée.

Wir hatten uns vom Irkut kaum 200 Sashen weit entfernt, als wir ein dumpfes Getöse vernahmen, das immer stärker wurde, je weiter wir fuhren. Plötzlich zeigte sich uns der Bach Jeke Ussu, der wogend und schäumend über Steinblöcke hinstürzte. Als wir zu ihm hinabfahren, bekreuzten wir uns und empfahlen uns dem Schutze Gottes. Selbst der Jamschtschik antwortete auf unsere Frage, ob die Pferde der Strömung widerstehen und den Wagen nicht umreißen würden, ein zweifelhaftes: „Ich weiß nicht; das Wasser ist nicht tief; wenn die Pferde nur nicht auf den Steinen ausgleiten!“ Für alle Fälle setzten wir uns in Bereitschaft, uns zu retten. So ging es in den Bach; die Pferde stemmten sich kräftig gegen die Strömung, wurden aber doch auf die Seite getrieben, noch stärker schwankte das leichte Fuhrwerk. Das Wasser ging den Pferden bis an den Bauch und drang durch den Boden des Wagens, aber noch ein paar Schritt weiter und die Pferde traten fester auf, die Tiefe wurde geringer und nach zwei oder drei Minuten zogen sie uns ans andere Ufer. Triumphirend sahen wir auf den Bach zurück, wie der Sieger auf den Besiegten. Wir fuhren nun neben dem Jeke Ussu in einer tiefen, von kahlen oder moosbedeckten Felsen eingeschlossenen Schlucht; vor uns war der dichte schwarze Wald, aus dem, wie aus einem Krater, der schäumende Bach hervorstürzte, und über dem Walde schimmerten die bläulichen Schneeberge herüber. Der Bach, vielfach in seinem Laufe durch die hineingestürzten Felsblöcke gehemmt, schäumt mit wildem, durch das Echo verstärktem Brausen, wirbelnd und kochend von Fels zu Fels. Plötzlich zeigte sich zur Rechten jenseits des Baches eine Kirche und gerade vor uns ein großes Gebäude im Schweizerstyl: aus der furchtbaren Wildnifs waren wir wieder zu Menschen gekommen. Wir hielten vor dem Hause an, und der Aufseher führte uns in das obere Stockwerk, wo wir gut eingerichtete Zimmer fanden. Da waren wir nun bei den Thermen von Turansk.

Die heißen Quellen befinden sich im untern Stockwerk des Hauses. Die Bäder sind so schön eingerichtet, daß in jedes aus der Erde eine besondere Quelle sprudelt; das heiße Wasser füllt sie an und fließt von selbst durch eine Oeffnung ab, so daß sich der Kranke fortwährend in frischem Wasser befindet. Wir nahmen sogleich ein Bad; ich fürchtete, daß ich mich verbrühen würde wie in den Bädern von Turkinsk, aber das Wasser war nur lauwarm, und erregte ein solches Wohlbehagen, wie ich es nie empfunden. Obgleich man nicht länger als acht Minuten in einem Bade bleiben soll, verweilte ich doch volle 20 Minuten, ohne Anwendung von Ohnmacht oder Uebelkeit. Auch als wir uns nach

dem Bade in unsern Zimmern auf die Divans niedergelassen, stellte sich nicht die sonst gewöhnliche Ermattung ein, — im Gegentheil, wir bekamen Lust zu einem neuen Bade. So ging es uns auch am zweiten, am dritten Tage. Ich habe die Bäder von Turkinsk und Achensk^s benutzt; dort bekommt man nach zwei oder drei Bädern Widerwillen gegen das Wasser, hier findet das Gegentheil statt; dort hat das Wasser einen starken Schwefelgeruch, hier ist dieser Geruch kaum merklich. Hier erst begriff ich, weshalb die Alten warme Bäder so liebten und so eifrig aufsuchten.

Neben dem Hause sieht man am Ufer des Baches auf den Steinen einen weiflichen Niederschlag, der die Anwesenheit von heißen Quellen, die ihre Dünste durch die Erdschicht emporsenden, anzeigt. Die Temperatur des Wassers beträgt an der Oberfläche $+ 31\frac{1}{2}^{\circ}$ R.; wenn man zur Anlage von Bädern tiefer bohren wollte, würde man unzweifelhaft höhere Wärmegrade erhalten. Die hiesigen Quellen sind schon lange bekannt. Russen und Burjaten benutzten sie bei Rheumatismen und Hautausschlägen. Man hatte ein Loch in die Erde gegraben und darüber eine Hütte von Aesten erbaut; die Badegäste lebten in einer burjatischen Jurte; das war die ganze Einrichtung. Da besuchte einmal der frühere General-Gouverneur von Ost-Sibirien, Rupert, die Quellen von Turansk, und ihre treffliche Lage entging ihm nicht; 257 Werst von Irkutsk entfernt, waren sie den Bewohnern der Stadt leichter zugänglich als die Bäder von Turkinsk jenseits des Baikal. Er beschloß also, hier Bäder und ein Haus für Badegäste zu errichten, und übertrug die Ausführung des Plans dem Aufseher des Postens Tunka, Tscherepanow. Dieser wurde fast in einem einzigen Sommer mit dem Hause, den Bädern und den übrigen Einrichtungen fertig. Nach drei oder vier Jahren verließ der General-Gouverneur Sibirien, und da er den Bau an den Quellen als sein Eigenthum betrachtete, schenkte er denselben dem verstorbenen Erzbischof Nil von Irkutsk. Dieser war über die Lage des Orts eben so entzückt, wie jeder andere, und faßte den Gedanken, mitten in dieser wilden Natur, am Ufer des schäumenden Baches, zwischen überhangenden Felsen eine Kirche zu bauen, und erwirkte dazu die Allerhöchste Erlaubniß. So wurde am andern Ufer des Baches, dem Badehause gegenüber, die hölzerne Kirche erbaut, von der sich das Christenthum weiter unter den Burjaten verbreiten sollte. Der kleine Bach Chancholdoi fließt an ihr vorbei; jenseits desselben erheben sich die felsigen Berge, in deren Schluchten Cedern und Lärchen wachsen; auf der andern Seite liegt der dichte Wald, über den das schneebedeckte Hochgebirge hervorragt.

Von einem Felsen jenseits des Chancholdoi genießt man die wundervollste Aussicht. Im Süden zeigen sich die Kasernen des Grenz-Karaul's Turansk, neben ihnen blitzt aus den Büschen der Irkut hervor. Im Westen breitet sich ein Thal aus mit den Jurten und Heerden der Burjaten. Im Norden erhebt sich das bis zur Hälfte seiner Höhe mit Schnee bedeckte Hochgebirge, mit seinen pyramidalischen über die Wolken hinausragenden Spitzen, in unnachahmlichem, mannichfaltigstem Farbenspiel.

In der Umgegend finden sich viele Schlangen, wahrscheinlich durch die Wärme des Bodens angezogen. Bei dem Bau der Bäder schlug man ein paar Dutzend todt. Wir fanden zwei; es sind kleine Thiere, die den Menschen fliehen, aber unter den vier Eckzähnen Giftbläschen besitzen. Sie beißen nur dann,

wenn sie getreten werden. Wir bedrückten eine mit dem Stock, und einer von uns, der durch Handschuhe geschirmt war, ergriff sie unter dem Kopf mit der Hand. Die Schlange sperrte das Maul auf und zeigte ihre haarförmige Zunge. Auf ihren Zähnen bemerkten wir eine klebrige, speichelartige Feuchtigkeit. Wir legten sie in ein Glas mit Spiritus, wo sie sogleich starb. — n.

Goldausfuhr aus der Colonie Victoria.

Der „Argus“, ein in Melbourne erscheinendes Blatt, giebt in der Beilage zu seiner Nummer vom 14. Febr. 1859 eine Uebersicht der Quantitäten des aus der Colonie Victoria ausgeführten Goldes, von der Zeit der Entdeckung der Goldfelder im Jahre 1851 bis zum Jahre 1858. Derartige Angaben pflegen in den verschiedenen Quellen gewöhnlich um eine Kleinigkeit zu differiren, je nachdem nämlich alles am Schlusse des Jahres eingeschifft, oder nur das bereits factisch ausgeführte Gold in Rechnung gezogen ist. Nach dem Argus betrug die Goldausfuhr:

| | | | |
|---------------|---------------|---------------|-----------------|
| im Jahre 1851 | 145,146 Unzen | im Jahre 1855 | 2,576,745 Unzen |
| - - 1852 | 1,974,975 - | - - 1856 | 3,003,811 - |
| - - 1853 | 2,497,723 - | - - 1857 | 2,729,655 - |
| - - 1854 | 2,144,699 - | - - 1858 | 2,561,961 - |

d. h. jährlich im Durchschnitt — wenn wir das Jahr der Entdeckung aufser Acht lassen — 2,498,509 Unzen, oder in runder Summe $2\frac{1}{2}$ Millionen Unzen. Und zwar ist diese Summe in den letzten vier Jahren um ein größeres oder geringeres Quantum überschritten worden, theils weil die Erschöpfung der älteren Minen durch die Entdeckung von neuen Lagern reichlich ersetzt wurde, hauptsächlich aber, weil die Einführung von Quarzstampfern an Stelle der Roller eine vollständige Ausbeutung des Minerals möglich machte.

Als vergleichende Uebersicht für den Ertrag, den die einzelnen Goldwäschen und Goldbergwerke gegenwärtig liefern, stellen wir die Quantitäten Gold zusammen, die von den verschiedenen Orten in dem Quartal von Mitte November bis 11. Februar geliefert wurden:

| | | | |
|-------------------|----------------|------------------|---------------|
| Von Ballarat | 113,839 Unzen, | Von Maldon | 17,631 Unzen, |
| - Sandhurst | 107,222 - | - Heathcote | 10,780 - |
| - Castlemaine | 73,156 - | - Amherst | 7307 - |
| - Beechworth | 60,347 - | - Woolshed | 6176 - |
| - Ararat | 40,333 - | - Avoca | 6098 - |
| - Dunolly | 29,987 - | - Fiery Creek | 5896 - |
| - Creswicks Creek | 26,317 - | - Buckland River | 3792 - |
| - Maryborough | 20,834 - | - Blackwood | 3016 - |

Von Rushworth 2112 Unzen.

Beiläufig bemerken wir, dafs während der letzten Jahre auch der Ackerbau in Victoria sich rasch gehoben hat, da theils die Nähe der Goldfelder theils die fortschreitende Ausführung des großen Eisenbahnnetzes den Producenten bequemen Absatz zu lohnenden Preisen in Aussicht stellt. Im Jahre 1854 waren

in Victoria nur 54000 Acres unter Cultur, und Südaustralien konnte nach Victoria bedeutende Quantitäten Weizen und Mehl exportiren. Aber im Jahre 1856 waren bereits über 179,000 Acres unter dem Pfluge und es scheint, daß die Colonie sich auch in dieser wichtigen Beziehung bald auf eigne Füße stellen wird.

— n.

Dampfschiffahrt auf dem Darling.

Daß die Dampfschiffahrt auf dem größten australischen Flusse, dem Murray, im Jahre 1857 eröffnet ist, haben wir unsern Lesern bereits früher (N. F. Bd. III, S. 274) mitgetheilt; ebenso, daß noch vor Ablauf desselben Jahres Herr Spence nach seiner Reise von Sydney zum Darling auch den zuletzt genannten Flufs als einen für Dampfschiffe zugänglichen bezeichnet habe (Bd. IV, S. 425). Das Letztere ist nun im Anfange des laufenden Jahres (1859) praktisch erwiesen worden. In Begleitung des Gouverneurs von Süd-Australien hat Capt. Cadell, der sich bereits um die Schiffahrt auf dem Murray große und anerkannte Verdienste erworben hat, auf dem Dampfer Albury, Capt. Johnson, den Darling bis jenseits Mt. Murchison, über 600 Miles von seiner Einmündung in den Murray, ohne bedeutende Hindernisse glücklich befahren. Aber auch hier war dem Capt. Cadell bereits ein kühner Pionier zuvorgekommen. Denn wie der Gouverneur in einer Rede vor der Ackerbaugesellschaft zu Mintaro mittheilte, fand man auf dem Darling bereits ein Dampfschiff im Gange, die „Gemini“, dem Herrn Randall gehörig, — demselben Manne, der auch den Murray zuerst mit einem Dampfschiffe befahren hat.

Für die Colonie Süd-Australien ist die Schiffbarkeit des Darling von großer Wichtigkeit. An den Ufern des Stromes haben sich zahlreiche Heerdenbesitzer niedergelassen, die jetzt voraussichtlich ihren gesammten Ertrag an Wolle und andern Producten der Viehzucht stromabwärts durch Süd-Australien zum weitern Export senden und von dort ihre Bedürfnisse an Getreide und Manufacturen beziehen werden. Vermittelst des Murray und Darling greift das Handelsgebiet dieser Colonie weit über ihre politischen Grenzen hinaus: sie hat von den Goldfeldern Victoria's den meisten Nutzen gezogen, und so muß ihr fortan auch jeder Fortschritt der Cultur in dem weiten Stromgebiet des Murray zu Statten kommen.

— n.

Karten von Brasilien.

An die geographische Gesellschaft in Berlin ist in neuester Zeit durch den früheren Königl. Sächsischen Lieutenant Herrn Schulz, welcher sich gegenwärtig behufs geographischer Forschungen in Brasilien aufhält, eine Anzahl brasilianischer Karten eingesandt worden, durch welche die Kartensammlung dieser Gesellschaft nicht unwesentlich bereichert worden ist. Genügen dieselben, bis auf wenige Ausnahmen, keineswegs dem Standpunkte der jetzigen Kartographie, so bieten sie doch jedenfalls ein reiches Material zur genaueren Kenntniß dieses

im Ganzen noch so wenig bekannten Landes. Aufser einer Anzahl Küstenkarten Brasiliens, welche in den Jahren 1843 und 1844 durch die französischen Officiere Tardy de Montravel, Dujardin, Le Serres, Fleuriot de Langle und Désmoulin angefertigt und im Jahre 1846 im Auftrage des französischen Marine-Ministeriums in der Reihe der französischen Seekarten publicirt worden sind, befinden sich in dieser Sammlung eine Anzahl älterer und neuerer Karten von Brasilien, sowie mehrere sorgfältige Copien von Karten nach Handzeichnungen in der Kaiserl. Marine-Bibliothek zu Rio de Janeiro, welche von Herrn Schulz angefertigt worden sind. Da wir annehmen dürfen, dafs die gröfsere Zahl dieser Karten in Deutschland weniger bekannt sind, lassen wir hier ein Verzeichnifs der wichtigeren derselben folgen: *Nova carta corographica do Imperio do Brazil... pelo Coronel Engenheiro Conr. Jacob de Niemeyer. Gravada por Guilh. Kramer. Rio de Janeiro 1857. 4 Bll. fol. Carton: Planta de Cidade do Rio de Janeiro.* — *Mappa geral do Imperio do Brazil erigida sobre os trabalhos dos engenheiros e geographos La Condamine, Santa Thereza, Arrowsmith etc. etc. redigido pelo Vcde J. de Villiers de l'Ile Adam, publicado pelo B. L. Garnier. Rio de Janeiro 1859. fol.* — *M. A. de Macedo, Mappa topographico da comarca do Crato, Provincia do Ceaca. Rio de Janeiro s. a. (1855) fol.* — *Henr. Ant. Baptista, Planta da Enseada das Palmas. Rio de Janeiro. 1856. Kl. fol.* — *Pedro Torcato de Moraes Brito, Carta da provincia do Espirito Santo organizada segundo os trabalhos de Freycinet, Spix e Martius, Silva Pontes. ibd. 1854. Kl. fol.* — *Garnier, Entré de Bahia, passe de l'est, sondée en Decembre. 1854. ibd. fol.* — *F. J. Ferreira, Plano topo-hydrographico do Rio Grande do Norte desde a barra té o porto da Cidade. ibd. 1847. fol.* — *Mappa hydrographico da bahia de Todos os Santos levantada por Dom. Mig. Marques de Souza. ibd. 1846. 2 Bll. Gr. fol.* — *Plano da bahia de Sam Marcos na entrada do porto de Sam Louis do Maranhão. ibd. 1832. fol.* — *Planta do Rio Paranyba desde sua foz até a Cidade Theresina, organizada segundo os trabalhos idrographicos de... Ign. Ag. Jauffret e P. Fr. Percira em 1853 et dos de Engenheiro civil J. N. de Campos por José Pereira de Sá. ibd. 1854. fol. Cartons: Plano do Rio Paranyba desde a Cidade de S. João até o Rio do Longá. Plano do Rio Yguaruçú desde S. João ao Oceano. Planta das principaes barras do Rio Paranyba. — Carta geral da provincia do Maranhão correctá, augmentada etc. por J. Joaq. Rodrigues Lopes. ibd. 1841. Kl. fol.* — *Planta hydrographica da bahia do Rio de Janeiro levantada em 1810 por huma Commissão de Officues da Armada e novamente correctá e augmentada por Joq. Raimundo de Lamare em 1847. ibd. Gr. fol.* — *Planta da Angra dos Reis levantada pelo Henr. Ant. Baptista. ibd. 1856. fol. max.* — *Mappa geographico de Capitania de Matto Grosso formado no anno de 1802 por ordem do Caetano Pinto de Miranda Monte Negro. ibd. 1853. fol.* — *Reconhecimento do Rio Uruguay corrigido de Buenos Ayrcs até o salto levantado pelo Cap. Fr. Luiz da Gama Roza. ibd. 1847. qu. hoch fol.* — *Carta de uma parte da Lagõa Mirim desde a barra do arroyo S. Miguel até a Ponta do Jungal pelo occidente, e até a Ponta dos Latinos pelo oriente. Para servir a demarção da linha divisoria dos limites entre o Imperio do Brasil eo estado oriental do Uruguay. ibd. 1853. qu. Gr. fol. M. 1|120,000.* — *Pedro Sarcia da Cunha,*

Planta do Rio de São Gonçazo, na provincia do Rio Grande do Sul. ibd. 1838. fol. Cartons: Barra de São Gonçalo. Cidade de Pelotas. Lat. S. 31° 35'. — Reconhecimento do Rio Uruguay desde o Guarahim até S. Borja e do Rio Jbicuhy desde a foz até ao arroyo Piraju jú pelo Capt. Fr. Luizda Gama Roza. ibd. 1850. qu. fol. — Elstoço do Ancoradoura do Sacco do Jurujuba com especialidade do que fica adjacente á península denominada Ilha do Cujú. Copie. — Copie eines Planes der Stadt Porto-Alegre. — Planta hidrografica do Porto do Tamandare. Copie. — Mappa da Lagoa dos Patos. M. 1|440,000. Copie. — Planta do porto e barre de Guarapiri (1856). (Prov. Espiritu Santo.) Copie. — Carta geo-hydrographica da Cidade de Paranaguá e Comarca de Curitiba. 1810. Copie. — Planta do Porto de Paranaguá. Copie. — H. A. Baptista, Reconhecimento da parte do Rio Paraguay comprehendida entre os Dourados e Villa Maria. Rio de Janeiro 1857. fol. — João de Souza Mello e Alvim, Carta corographica da provincia de Sta. Catharina. ibd. 1847. fol. — H. L. de Niemeyer Belle-garde, Carta geo-hydrographica da ilha e canal de Sta. Catharina. ibd. 1830. fol. — Mappa de la provincia de S. Pedro do Sul, e terrenos adjacentes das provincias limitrofes. ibd. 1843. fol. — Planta geral do Rio de São Francisco explorado por Ordem do Governo de S. M. I. o Senhor Don Pedro II. pelo Henr. Guilh. Fern. Halfeld 1852—54. M. 1|712,500. Copie. fol. max. — Karte des Littorale der Provinz S. Paulo vom Rio de San Francisco und der gleichnamigen Insel an bis zum Cap S. Trindade. Copie einer Handzeichnung in einem aufserordentlich großem Maafsstabe.

— r.

Neuere Literatur.

Das Riesengebirge, seine Thäler und Vorberge, und das Isergebirge. Reise-führer von Karl Friedr. Mosch. Mit 40 Abbildungen und einer Karte Leipzig 1858. (J. J. Weber.)

Dieses Reisehandbuch ist keine Sammlung der trocknen oder abgeschmackten Bemerkungen, die von den Local-Cicrone's zu Tage gefördert werden, auch nicht in dem überschwänglichen Begeisterungsstyl abgefaßt, dessen Posaunenton den Strom der Reisenden herbeirufen soll. Ein gründlicher Kenner des Riesengebirges, der dasselbe nach allen Richtungen hin durchwandert hat, und der auch mit der Geschichte dieses Gebietes wohl vertraut ist, hat es unternommen, durch eine substantielle Beschreibung, welche durchdrungen ist von der wohlthuenden Wärme, die ein empfänglicher Sinn für Naturschönheit eingiebt, den Leser von Thal zu Thal durch das sagenreiche Gebirge zu führen und so ein detaillirtes Gesamtbild des Riesen- und des Iser-Gebirges zu liefern. Er hat seine Aufgabe in so anspruchloser und eben deshalb so ansprechender Weise gelöst, daß seine Arbeit viel mehr leistet als der Titel verspricht: sie erhebt sich weit über die Kategorie der gewöhnlichen Reisehandbücher und bildet vielmehr eine treffliche Monographie über eines der schönsten Stücke deutscher Erde, und wir bedauern nur, daß der Verf. sich auf die Darstellung des Riesengebirges im engern Sinne beschränkt und seiner Beschreibung demgemäfs im SO. schon bei Schmiedeberg und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [NS_6](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Miscellen 467-489](#)